



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuchsblätter vom leipziger Fest.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tagebuchsblätter vom leipziger Fest.

1.

16. October. — Wieder rüsten wir uns zu einer nationalen Feier, zu einem Fest im großen Stil. Ausschüsse berathen, Redner meditiren, Handwerker bauen, die Speculation bietet ihre Gelegenheitsserzeugnisse aus wie das letzte Mal. Aber die Erwartung ist, soweit man sieht, mäßig, die Stimmung nicht so erregt wie vor den glänzenden Tagen des August; fast möchte man sie gedrückt nennen.

Ein Siegesfest ohne Sonne scheint bevorzustehen. Grämlich sieht der Himmel drein. Nebel kriecht über die Felder und durch den herbstlich vergilbten Wald. Schwere graue Wolkenmassen wälzen sich von Südwesten her über die Gegend hin, und Südwesten ist die Heimath unsrer Landregen.

Auch sonst scheint dem Feste nicht das rechte Gedeihen beschieden zu sein. Der schöne Gedanke der Berliner, den Jubeltag der Octoberschlacht zu einer gemeinsamen Feier aller deutschen Städte zu gestalten, hat, mißverstanden oder entstellt, nicht in dem Maße, wie zu hoffen war, Anklang gefunden. Zwar daß die kleinen, bösen Schlammvulkane der feudalen Presse im Norden ihn mit den besten Gemeinheiten ihres Innern bewerfen, will nicht viel bedeuten; denn das war erwartet. Handelt sich doch um eine gute und rechtschaffne Sache, um eine deutsche Sache. Gilt es doch, die Erinnerung siegreichen Volkskriegs zu feiern, und ist es doch das Bürgerthum, welches hier sich anschickt, sein Tedeum zu singen. Bedenklicher und betrübender ist der enge Sinn und die ungerechtfertigte Parteilidenschaft, die sich im Süden gegen jenen von Preußen ausgegangnen und in Leipzig von den Vätern der Stadt einstimmig und mit Begeisterung gutgeheißenen Gedanken erhebt. Und kaum weniger traurige Kunde trifft, zum Theil unverhofft, von anderwärts ein. Am ganzen Rhein hin, soweit er preussisch, die Theilnahme abgelehnt aus Gründen, welche die Unwürdigkeit des letzten und eigentlichsten unter ihnen, die Scheu vor dem Mißfallen der 1813 Besiegten, nur wenig mildern. In den Hansestädten Lauheit, zumal in den obern Regionen. In Sachsen philiströse Erinnerungen an die Folgen der Schlacht für die Dynastie, zuerst laut geworden in einer Stadt,

die nichts dafür kann, daß Lessing in ihr geboren ist, eilig nachgesprochen von der regierenden Kleinstädtereier einer andern, die sich sonst nicht ungern eine Großstadt nennen hört, vom Echo wiederholt in mehr als einem andern Winkel — sogar in Leipzig, das seine Leute bildet, nicht ohne leisen Nachklang, wenn auch selbstverständlich nur bei denen, die sich nicht bilden lassen wollen. Vielfach Mißgunst, Beschränktheit und Zerrissenheit, Zweifel und Pessimismus im großen Vaterlande. Die patriotische Partei, wie man schließen möchte, an Zahl wie an Energie schwächer, als man gemeint. Dazu ein politischer Himmel so düster umzogen wie droben der physische. Am Horizont kriegsschwanger die polnische Wolke, über allen deutschen Landen drohend der Zusammensturz des Gebäudes, das uns wenigstens die handelspolitische Einheit gewährt, in Preußen die Gewitterschwüle vor den Wahlen zum Landtag der Entscheidung. In der That: wenn heut' ein Geist herniederstiege!

2.

17. October. — Wonach gestern Abend, als bei Mäckern das erste Siegesfeuer in rothem Nebeldunst aufblühte, Tausende von Augen sehnsüchtig und sorgenvoll ausgeschaut, das scheint uns morgen werden zu sollen. Der Himmel klärt sich zu einem hellen Octobertage, und auch diesmal rüstet sich die Sonne, unser Fest mit zu begehen, wenn auch vielleicht in Begleitung von Wolken, die noch immer bedenklich genug vorüberziehen.

Auch das Barometer der Seelen ist allmählig im Steigen. Wir athmen auf und die Stadt mit uns. Prächtig erhebt sich am ehemaligen grimmaischen Thor mit ihren vier rothen Thürmen, ihrem Reifigschmuck, ihren Schlachttrophäen und dem wehenden Wald von Tricoloren auf ihren Zinnen die Ehrenpforte, welche der Ausschuß sinnig an der Stelle errichtete, wo in der Octoberschlacht Held Frickius mit der ostpreussischen Landwehr zuerst stürmend in die Stadt drang. Daneben das Denkmal, welches die That der tapfern Schaar bleibend ehren wird. Dahinter die Straßen in dem Schmuck von Fahnen, Bannern und Behängen, den wir vom Turnerfest her kennen, und der sich diesmal — des noch immer zweifelhaften Wetters wegen — langsamer und später, aber kaum weniger reich und bunt entfaltet. Auf dem Augustusplatz vor der Einfahrt in die innere Stadt eine stattliche Allee von Candelabern, welche Urnen mit Blumen und Strauchwerk tragen und durch Festons geschmackvoll mit einander verbunden sind. Am Markt das Rathhaus umweht von den Flaggen der Mächte, welche im Jahre dreizehn hier gesteckt, von der sächsischen und von der leipziger Fahne, darüber die Farben des werdenden Deutschland.

Auf dem Pflaster darunter verschwinden die Budenreihen, welche die Messe hierher gepflanzt hat, und statt ihrer steigt, von Masten mit schwarzrothgoldnen Bannern umgeben, die große Tribüne auf, die morgen die Gesangsvereine aufnehmen soll. An den Bahnhöfen werden die Veteranen empfangen, von de-

nen viele schon eingetroffen sind und, an ihrem Medaillenschmuck kenntlich, zum Theil auch in Uniform, die Straßen durchwandeln. Ebenso haben sich von den Vertretern der festgebenden Städte — es sind der letzteren über zweihundert — die Mehrzahl bereits eingefunden, und da zu gleicher Zeit die Generalversammlung des Nationalvereins hier tagt, so hat Leipzig in diesem Augenblick die Ehre, eine beträchtliche Anzahl vielgenannter Namen, darunter gefeierte wie Schulze-Dehligsch und v. Bennigsen, als Gäste in seinen Mauern zu haben.

Am Nachmittag lebendigstes Gedränge auf den Straßen, wandelnde Gruppen, die in allen deutschen Dialekten plaudern, zahlreiche Veteranen, geführt von ihren Wirthen, bekränzte Häuser, Transparents für die Illumination und ein Flaggenschmuck, in dem jetzt auch die schwarzweiße Fahne nicht fehlt, die den Befreiungskampf bei der poscheruner Mühle begann, von Blüchers Hand emporgehoben ihn über den Rhein trug und ihn bei Waterloo beendigte — die Fahne Preußens, unter welcher auch der erste der leipziger Siege erkochten wurde.

Abends geselliges Zusammensein der alten Kriegsgesellen und anderer Ehrengäste mit ihren Herbergsgewern im Schützenhaus, Wiedererkennungs-scenen lang Getrennter, manche heitere, auch manche rührende Geschichte und ein rechtschaffenes Pokuliren, worin die alten Knaben nicht die hintersten blieben, wie sich denn unter ihnen, von denen keiner den Siebzigern fern sein kann, überhaupt mehr körperliche Rüstigkeit und geistige Frische findet, als man nach dem Gang menschlicher Dinge annehmen sollte.

Trotz alledem und alledem — mit diesem Gedanken geht man nach Hause — wird unser Fest einen guten Verlauf nehmen, würdig der Erinnerung, der es gilt, befriedigend für die, welche es anregten, entsprechend den Mühen, welche für Ausführung der Einzelheiten erforderlich waren.

3.

18. October. — Künftig wird man in Deutschland von Leipzigs Wetter reden, wie man in England der Königin Wetter preist. Der Tag hob an mit einem Morgen, wie ihn der deutsche Herbst nicht schöner bieten kann. Die Wolken, die an den vorhergehenden Tagen gedroht, schienen nunmehr von den himmlischen Gewalten nur versammelt worden zu sein, um für den glorreichen Himmel des Siegesfestes als Folie zu dienen. Die verhüllt gewesene, jetzt als siegreicher Held am Horizont über die festlich geschmückte Stadt heraufsteigende Sonne strahlte wie ein Symbol der That vor fünfzig Jahren und wie eine Verheißung künftiger Victorie. Vom Zenith bis zum Horizont ringsum reinste heiterste Bläue, die graue Stadt mit ihrem farbigen Festschmuck vom wärmsten Frührothschimmer übergossen, die Thurmspitzen vergoldet, die nach Osten gefehrten Fensterreihen von der Sonne glänzend illuminirt.

Nach sechs Uhr begann die Feier mit dem Geläut aller Glocken, während unten durch die Straßen die Reveille ging. Später fand in den Kirchen der verschiedenen Bekenntnisse ein auf den Gegenstand des Festes bezüglicher Gottesdienst statt, wobei man einige gute Predigten gehört haben soll. Alle Gassen und Plätze der Stadt prangten jetzt im Schmuck von Flaggen, Panieren und Fahnen, deren der Morgen noch viele neue herausgesteckt hatte, und unter denen die deutsche Tricolore noch mehr überwog, als beim letzten Fest. Die königlichen Gebäude waren nur mit dieser geschmückt. Auch das kleine Palais am Park, welches der König bewohnt, wenn er sich in Leipzig aufhält, flaggte in den deutschen Farben*).

Die Mittagstunde versammelte alles Volk vor der großen Tribüne auf dem Markte, wo die vereinigten Männergesangsvereine der Stadt, verstärkt durch berliner und dresdner Sänger, gegen das Ende hin auch durch Damen, zunächst das „Herr Gott, Dich loben wir“ nach einer Composition vom Kapellmeister Reinecke sangen, dann das Halleluja aus Händels „Messias“ und zuletzt Arndts „Lobgesang: Wohlauf mit Herz und Muth“, componirt von Nägeli vortrugen. Die Aufführung dieser geistlichen Musikstücke ließ nichts zu wünschen übrig. Dagegen berührte unangenehm, daß einmal Bravo und Händeklatschen aus der Menge den Sängern dankte. Auch waren drei Piëcen, die doch wesentlich denselben Gedanken in Tönen ausklingen ließen, wohl zu viel, zumal sie die ungeheure Mehrzahl der zwölf- bis fünfzehntausend Versammelten zum Schweigen nöthigten und so sich als Nichtbetheiligte betrachten ließen, während der Charakter des Festes möglichst allgemeine und möglichst ununterbrochene Mitwirkung der zur Feier Zusammengekommenen verlangte. Gewiß nicht so kunstgerecht, aber viel ergreifender als jener bei der Weite des auszufüllenden Raumes doch etwas dünne Gesang der drei ersten Stücke klang es, als zum Schluß das „Nun danket Alle Gott“ begann und allmählig die Kopf an Kopf den Markt und die angrenzenden Gassen füllende Menge brausend wie große Wasser in den Gesang einstimmte.

Kunstfreunde mögen diese Bemerkung ungerechtfertigt finden. Mir schien sie am Orte. Jener erste Theil hatte etwas von einer katholischen Messe.

*) Eine Hochherzigkeit, welche — wir brauchen nicht zu sagen, warum — einen doppelten Triumph feierte, und welche ohne Nebengedanken zu ehren d. Bl. nicht das letzte sein will. Möchten sich darin zunächst diejenigen unserer allerdurchlauchtigsten Herren zu spiegeln geruhen, welche durch die Freiheitskriege gewonnen, nicht verloren haben und doch jetzt die deutsche Fahne verläugneten. Und möchten sich daran auch die guten Beschränkten für die Zukunft ein Beispiel nehmen, welche am 19. im Schützenhaus ihr Separatvergnügen haben mußten und dort nicht wie ihr König den Gott, der die große Befreiungsschlacht zum Siege der deutschen Waffen lenkte, sondern nur den Engel oder Erzengel ehren zu dürfen vermeinten, der nachträglich die Stadt vor den wilden Preußen zu schützen hatte. D. Red.

Kunstpriester sangen ihn. Laien hörten zu. Wir im Norden aber sind protestantisches Volk, und dies sollte, soweit irgend thunlich, auch in unsern politischen Festen ausgeprägt sein.

Aehnliches ist von den Gesangsaufführungen des Nachmittags zu sagen, die neben bekannten in Text und Melodie trefflichen Liedern, neben „Lützows Jagd“, Körners „Schwertlied“, dem prächtigen „Männer und Buben“, Arndts „Was ist des Deutschen Vaterland“ u. a. auch Mittelgut brachten, damit mehr als sättigten und überdies den Städtetag beeinträchtigten, der, zwischen sie und die Aufführung von Kleists „Hermannsschlacht“ verlegt, für die, welche sich von dem Feste nichts entgehen lassen wollten, nur dürftige zwei Stunden Zeit behielt, und der doch wohl die dauernde Frucht sein sollte, welche sich aus der schönen, aber vergänglichen Festesblüthe zu erheben bestimmt war.

Wie es Gemüther geben konnte, die noch mehr Musik, noch mehr lyrische Stimmung zu vertragen vermochten, überlasse ich den Psychologen zu ergründen. Genug, daß die Abendconcerte im Gewandhaus und in der Centralhalle stark besucht gewesen sein sollen.

Die Vertreter der Städte, über fünfthalbundert an Zahl, kamen um vier Uhr im Saal der ersten Bürgerschule zusammen, der für jene Zahl entschieden zu wenig Raum hatte, aber gewählt werden mußte, da besser geeignete Locale für diesen Tag nicht zu haben waren. Den Vorsitz führte der Vicebürgermeister Cichorius mit erprobter Gewandtheit, die beiläufig bei dem etwas unruhigen, bisweilen fast tumultuarischen Charakter der Debatte besondere Gelegenheit sich zu zeigen hatte. Man berieth zunächst den von Veit aus Berlin vorgelegten Entwurf zu einem Statut in Betreff des durch gemeinsames Vorgehen der deutschen Städte zu errichtenden Schlachtdenkmal, der sofort als zweckentsprechend Annahme fand. Dann wurde für fernere Verfolgung dieser Absicht ein Ausschuß aus den Repräsentanten der verschiedenen hier vertretenen Städte gebildet, der das Recht der Selbstverstärkung haben und dabei auch die Orte berücksichtigen sollte, welche nicht zu den festgebenden gehörten. Der zweite Gegenstand der Berathung war die Veranstellung eines regelmäßig wiederkehrenden Städtetags, als dessen nächster Zweck von dem Berichterstatter Bürgermeister Koch bezeichnet wurde: mehr Uebereinstimmung in die Verwaltung der deutschen Städte zu bringen, das Gute der einen auch den andern zu vermitteln und namentlich dem Grundsatz der Selbstverwaltung mehr Geltung zu verschaffen. Nach längeren Debatten, die einigemal ziemlich hitziger Natur waren, und die sich vorzüglich um den Zweck der neuen Stiftung gruppirten, als welchen Fries aus Weimar „die freie Entwicklung des nationalen Gemeindelebens“ aufgestellt wissen wollte, drang jene ursprüngliche Fassung der Aufgabe durch, und ebenso gelang schließlich in eigener, fast komischer Wendung der Sache die Einigung über den Ausschuß, der die weitere Förderung der Angelegenheit in die Hand nehmen sollte.

Nachdem der Vorschlag des Comité, eine Anzahl namhaft gemachter größerer Städte mit den Vorbereitungen zu beauftragen, abgelehnt und beschloffen worden war, diese Vorarbeiten dem Bürgermeister Koch zu überweisen, der sich nach seinem Gutfinden Beistände wählen möge, bediente sich dieser der ihm erteilten Vollmacht in der Weise, daß er — beiläufig unter allgemeinem Beifall — sofort die Vertreter eben jener Städte sich zu Gehilfen berief.

Die „Hermannsschlacht“ versammelte im Theater an 700 Veteranen und etwa 250 Städtevertreter. Studenten und Turner dienten diesen Ehrengästen als Führer zu ihren Plätzen. Die Sperrsitze des ersten und zweiten Ranges waren für geladene Damen, das Amphitheater für besonders hervorragende Persönlichkeiten reservirt. Alle übrigen Plätze waren gleich. Das Spiel der Darsteller soll im Ganzen nicht übel gewesen sein.

Den Schluß des ersten Festtags bildete ein Fackelzug, der gegen neun Uhr durch die Straßen und über den Markt passirte, während draußen auf den Bodenerhebungen um die Stadt, um welche in der Schlacht vorzüglich gestritten wurde, mächtige Siegesfeuer emporflamnten.

In Betreff des Fackelzugs hatten vor dem Feste lebhafteste Meinungsverschiedenheiten sich nicht ohne Geräusch und Bitterkeit geltend gemacht. Eine Partei hatte „nur Fackeln“ auf ihr Panier geschrieben und dabei sich auf das alt ehrwürdige Herkommen berufen, eine andere, darunter die Festordner, hatte auch Windlichter und bunte Ballons beimischen wollen. Der Zug gab, namentlich aus der Ferne und von hohen Stagen gesehen, den letzteren ganz entschieden Recht. Es waren, die zahlreichen Musikchöre ungerchnet, über siebentaufend Theilnehmer, und länger als eine halbe Stunde dauerte es, ehe die gewaltige feurige Schlange der Procession sich über den Markt hingewunden hatte, wo ich sie betrachtete. Zuerst ein dunkelrother züngelnder Kopf von etwa vierzig Fackeln, umwallt von einer Mähne aus Rauchwolken, dann ein weißflimmerndes Mittelstück von Windlichtern, dann weniger hell, aber bunter ein ferneres Rückenstück von Papierballons, zuletzt der Schweif, wieder gebildet von Fackelträgern, unter denen Turner und schlägerrasselnde Studenten die Hauptrolle spielten. Alles wohl gelungen, stattlich und geschmackvoll. Und was nicht die kleinste Ursache zu Wohlgefallen und Behagen: nirgendwo eine Störung des Schauspiels von Seiten der Menge, die in einer Zahl, wie kaum je zuvor, und durch Massen von Landvolk verstärkt, in den Straßen Posto gefaßt hatte. Wir haben in andern Beziehungen hier zu Lande keine Ursache zu pharisäischen Betrachtungen, aber es darf wohl verzeichnet werden, was Berliner und Wiener vom Verlauf dieser großen nächtlichen Procession äußerten: in Berlin wäre eine solche Ruhe und Ordnung nicht zu erreichen gewesen und in Wien ebensowenig. Es scheint, Leipzig hat keinen Pöbel, oder wenn es ihn hat, so ist's wenigstens ein raisonnabler. Im Allgemeinen aber gilt, was man schon beim Turnerfest

zu beobachten Gelegenheit hatte: diese Feste, die das Volk sich selbst gibt, haben zugleich erziehenden Charakter. Sie gewöhnen wie an Selbstverwaltung auch an Selbstbeherrschung, und das ist vielleicht das Beste an ihnen.

4.

19. October. — Auch dieser Tag des großen Siegesfestes, der Haupttag, ist in erwünschtester Weise verlaufen. Wieder vom Morgen bis zum Abend ein Himmel von ungetrübtter Reinheit, wieder eine mitfeiernde Sonne.

Es galt, den Grundstein zu dem Denkmal zu legen, welches auf der Höhe zwischen Stötteritz und dem Thonberg das Gedächtniß der Schlacht verewigen soll. Gegen halb elf Uhr setzte sich der Zug der an diesem Act der Feier Theilnehmenden vom Roß- und Königsplatz aus in Bewegung, eine imposante Proceßion, welche in den Zahlen der großen Turnerparade des August zwar nicht gleichkam, an charakteristischen Zügen aber beträchtlich reicher war. Ueber dreißig Musikkörpe begleiteten den Zug, den weit über hundert Fahnen und Banner schmückten, und den man mit zwölfstausend Köpfen eher zu niedrig als zu hoch veranschlagte.

Zuerst kamen unter Borritt eines Trompetercorps die Mitglieder der leipziger Reitvereine, fast durchgehends auf edlen Pferden. Drauf, ihre Trommler voran, die prachtvolle Fahne in der Mitte, Eichenzweige auf den Hüten, geschlossen und taktfest, die strammen Kotten der hiesigen Turnerschaft. Daran schlossen sich weißgekleidete Schulmädchen, dann Jöglinge der Knabenklassen unserer Stadtschulen, dann die Herren Primaner, Secundaner u. s. w., der beiden städtischen Gymnasien. Hierauf folgten — das anmuthigste Glied der langen Kette — die Ehrenbegleiterinnen unsrer alten Kämpfer vom Jahre dreizehn, eine Schaar Jungfrauen in weißen Kleidern und Ueberwürfen, mit Eichenlaub geschmückt und Eichenränze im Arm, mehr Töchter hiesiger Patricierfamilien darunter, als die geringe Geneigtheit eines großen Theils dieser Bevölkerungsschicht gegen die Feier anfangs glauben ließ.

Dann — Hurrah und abermaliges Hurrah, Tücherwehen und Blumenregen aus allen Fenstern — die Veteranen der Völkerschlacht selbst, die Ersten und Vornehmsten der heute Gefeierten, die Hälfte etwa in blumenbekränzten Wagen, die von den Zuschauern in den Stagen und unten am Wege bald ganz mit Blumen bedeckt werden, die Uebrigen in langer Reihe zu Fuß hinterdrein. Im ersten Wagen befinden sich der General von Pfuël, 1815 Commandant von Paris, Major Beizke und Friedrich von Raumer, der Geschichtschreiber. Weiterhin folgen, wie es scheint vom Zufall gemischt, zum Theil in Frack und weißer Cravatte, zum Theil in einfacher Bürger- und Bauertracht, viele auch im ärmlichen Rock des Tagelöhners, einige in Montur oder Uniform, einzelne Abtheilungen mit Vereinsfahnen und von Führern mit dem Degen in der Hand commandirt, jede neue Schaar mit neuem Hochruf und neuen Blumen Spenden

empfangen, die übrigen Kameraden aus der Zeit vor fünfzig Jahren. Es befinden sich darunter mehre höhere östreichische Offiziere in Uniform, dem Vernehmen nach auch sonst noch eine ziemlich große Anzahl alter Soldaten des Hauses Habsburg, ferner Sachsen, Thüringer und andere nichtpreussische Norddeutsche. Die weitüberwiegende Mehrzahl aber sind Krieger, die unter Yorks und Blüchers Fahnen die Schlacht mitgefochten, viele darunter, die Freiwillige gewesen sind, nicht wenige, welche das eiserne Kreuz schmückt. Und hierin und in dem Empfang, der diesen ergrauten Helden wird, liegt meines Erachtens der erfreulichste Zug dieses Tages.

Die Welt scheint manchmal still zu stehen. Sie schien's noch vorgestern dem bekümmerten Blick. *E pur si muove!* Als Kindern wurde uns gelehrt, diese Preußen als Missethäter zu hassen, welche „das Land gestohlen“, und wir hörten Schandlieder auf sie singen, zu schmutzig, als daß man an ihren Wortlaut erinnern dürfte. Jetzt bewirthe sie die beste Stadt Sachsens als theure Gäste, zarte Hände überschütten sie mit Blumen, tausend und abertausend Stimmen begrüßen sie mit dem Enthusiasmus, mit dem man Triumphatoren begrüßt, Tausende drängen sich, ihnen Liebes und Gutes zu erweisen.

In der That: wenn heut' ein Geist herniederstiege!

Auf die Veteranen folgte unter eigener Fahne ein stattlicher Zug anderer alter Freiheitskämpfer: Reste des Banners freiwilliger Sachsen, die Brust geschmückt mit den Medaillen, die ihnen der Herzog von Coburg, ihr einstiger Führer, und Rußland für ihre Betheiligung am Feldzug von 1814 verliehen. Es hatte nicht an ihnen gelegen, daß sie nur einmal, bei der Belagerung von Mainz, ihren Willen, an der Befreiung des Vaterlandes den Kanonen gegenüber mitzuwirken, bethätigen konnten, und so empfing man auch sie mit den Ehren des Tages.

Ein neues Musikchor, dann der leipziger Schützenbund, der die Eskorte des schärpengeschmückten Festcomités bildete und zugleich die Ehre hatte, die berliner Frauensahne zu führen; hierauf die Vertreter der festgebenden Städte, Magistratsmitglieder, Stadtverordnete und andere Notabeln, in alphabetischer Reihenfolge nach den einzelnen Ländern geordnet. Zuerst die Repräsentanten von sechs altenburgischen Stadtgemeinden, dann Anhaltiner, Badener, einige Bayern (aus Augsburg und Kaiserslautern), Braunschweiger, Bremenser, Darmstädter, Hannoveraner, Abgeordnete aus Coburg-Gotha, Kurhessen, Detmolder, Lübecker, Mecklenburger, Meininger, Nassauer und Oldenburger. Den Oestreichern, die nun folgten, schritten zwei wiener Stadtweibel in Gala voran. An sie schlossen die Preußen sich an, welche nicht weniger als neunzig Orte vertraten, und deren Hauptstadt über fünfzig Mitglieder zum Städtetag gesandt hatte. Auch den Zug der Berliner eröffneten Rathsdienere in Uniform, und nicht geringe Aufmerksamkeit erregten die goldenen Amtsketten, mit denen die Bürgermeister, Rathsherrn und Stadtverordneten

einzelner Orte, wie Berlin, Magdeburg und Danzig aufzogen. Neuß war nach beiden Linien repräsentirt. Aus Sachsen hatten sich dem Städtebunde nur sechsundzwanzig Orte angeschlossen, darunter auch Dresden, während das kleine Waldeck durch Abgeordnete von zwei, Weimar durch Deputirte von acht Gemeinden vertreten war. Herren aus Stuttgart, Tübingen, Ulm und Heilbronn schlossen den Zug dieser Städteboten, der wiederholt von der Menge mit lautem Zuruf geehrt wurde.

Nunmehr erschien, vier Erzengel in Gestalt schwertragender Theologen vom lausitzer Predigerseminar voraus, die Geistlichkeit der Stadtkirchen. Die Herren waren erfreulich stark repräsentirt und, was gleichfalls rühmend anerkannt zu werden verdient, in voller Amtstracht — Baret, Talar und die seltsame mühlsteinförmige Halskrause, die, ein Ueberbleibsel des siebzehnten Jahrhunderts, so viel ich weiß nur hier und in Hamburg noch Stil ist. Mit ihnen gingen der griechische Pope und der Rabbiner der hiesigen Hauptsynagoge.

Unmittelbar an diese schwarze Schaar schlossen sich, etwas dünn vertreten, aber mehre von unsern besten Namen in ihrer Mitte, die Professoren der Universität. Mit Betrübniß vermißte ich darunter Se. Magnificenz, den derzeitigen Herrn Rector, doch hatte man die Genugthuung zu erfahren, daß er an einer weiter außerhalb der Stadt gelegenen Stelle den Zug der Collegen durch seine Gegenwart geziert. Vermuthlich hatte da, wo ich die Procession an mir vorübergehen ließ, ein Bedürfniß ihn noch zurückgehalten, welches ich, gelehrt und zugleich gelassen zu reden, als das Bedürfniß der Ubiquität bezeichnen möchte. Im Schützenhaus gedachten sächsische Patrioten diesen Abend, während die deutschen Patrioten auf den Segen der Siegeschlacht tranken, die vergnügliche Erinnerung zu feiern, daß das Octobergewitter den Leipziguern nicht die Fenster eingeschlagen, und vielleicht hatte Magnificus, als der Zug die Stadt passirte, die magnifique Rede noch nicht hinreichend meditirt, mit welcher er auch jener Festivität Glanz zu verleihen nicht umhin konnte. Entging uns dadurch Erhebliches, so wurde es durch eine andere wichtige, ja eine vielleicht noch viel wichtigere Person ersetzt, die wir von den grünen Blättern leider nicht zu unsern Freunden zählen dürfen: Herr Professor Doctor Constantin von Tischendorf Excellenz war auch unter den Propheten, und zwar flaggte er zu Ehren des Tages mit allen seinen zwölf Orden^{*)}. Ein erhabener Anblick, wenn auch von einer Erhabenheit, die Mißverständnissen ausgesetzt, und von der es deshalb bis zum Komischen nur ein Schritt war.

Ich sehe, in die heitere Stimmung zurückgefallen, in die mich das Gelingen des Festes versetzt hatte, treibe ich Allotria, und lehre nun rasch zum

^{*)} Wohl dreizehn? — Wir bitten für den Verfasser der Tagebuchsblätter um Entschuldigung, falls er geirrt haben sollte, und für uns wegen des Fragezeichens. Zu einer Berichtigung welche den Sachverhalt feststellt, sind wir gern bereit. D. Red.

Zuge zurück. Von so bedeutender Erscheinung, wie die zuletzt erwähnte, in Anspruch genommen, fast geblendet, war ich eine kleine Weile nichts mehr recht bedeutend zu finden im Stande. Die Herren Studiosen mit ihrem Schlägergeklirr, ihren Fahnen, Bändern, Schärpen und Cereviskappen, ihren Stulpenstiefeln und Trinkhörnern zogen fast unbeachtet vorüber. Ebenso die Vertreter der Landgemeinden vom leipziger Schlachtfeld und die Gesangsvereine mit ihren Bannern und Fahnen. Erst die gelb und blau in die Tracht des sechszehnten Jahrhunderts gekleideten Herolde, die dem Künstlerverein voranschritten, vermochten das gesättigte Auge wieder einigermaßen zu fesseln. Recht stattlich traten ferner die Buchhandlungsgehilfen auf. Weniger zahlreich erschien der Kaufmannsstand, zahlreicher wieder der kaufmännische Verein. Auch die Schützengesellschaft lenkte, indem sie ihre Kleinodien dem Feste zu Ehren zur Schau trug, vieler Blicke auf sich.

Massenhaft waren mehre der nun folgenden Innungen vertreten, von denen manche außer ihren Fahnen auch für andre Embleme gesorgt hatten. So die Bäcker, die vor allen in dieser Procession kriegerischer Erinnerung mitzugehen das Recht hatten, da sie im Schwedenkriege tapfer mitgefochten, und vor deren zerfetzter alter Kriegsfahne Herolde in braunen altdeutschen Wämmsen einherzogen. So ferner die Zimmerleute, in deren Mitte das Modell eines Hauses, soweit Art und Säge damit zu schaffen haben, getragen wurde, die Buchbinder, welche auf Stäben die Titel der bekanntesten Schriften über die Völkerschlacht mit sich führten, die langen Reihen der Buchdrucker, denen alterthümlich mit Sammtalaren und Barets angethane Zunftgenossen vorangingen. Ihnen folgten mit ihren Bannern die Fischer, diesen die Fleischer, dann die Gärtner, die Noten- und Kupferdrucker, die Maschinenbauer, die Schlosser und Schmiede, die Schneider, hierauf Schriftgießer, Schuhmacher, Seiler, und so weiter das Alphabet hindurch. Ich kann das ganze Schiffsverzeichnis nicht bis zu Ende verfolgen, und es mag genug sein, zu sagen, daß — der Würde des Tages vielleicht nicht ganz angemessen — inmitten der Tischler in Gestalt eines echten Wanderburschen der guten alten Zeit mit gewundenem Knotenstock und handwerksgerecht gepacktem Ranzen auch ein Stück Humor vertreten war, und daß unter den Gliedern des Festzugs auch der Nationalverein, und zwar als solcher mit eigener Fahne, natürlich der einfachen Trikolore, eine Stelle gefunden hatte.

Nahezu zwei Stunden währte der Vorübermarsch, und längst schon waren die Spitzen des Zugs an Ort und Stelle angelangt, als die letzten Fahnen noch in der Vorstadt flatterten. Die Stätte, wohin das Denkmal zu stehen kommen soll, ist mit Geschick gewählt, und ich wüßte kaum eine besser geeignete. Blickt man von ihr aus nach der Stadt zurück, so hat man zur Rechten Stöckeritz, einen der Punkte, um welchen am 18. October eine Zeit lang gestritten

wurde, weiterhin Stüing und Mölkau, ebenfalls Stellen, an die sich Erinnerungen an die Schlacht knüpfen, noch weiter rechts Paunsdorf, wo die Sachsen übertraten, und Schönfeld, wo am Mittag des 18. ein Kampf stattfand, der zu den blutigsten Episoden dieses furchtbaren Tages zählte. Vor dem Beschauer breitet sich die Stadt aus, die von hier gesehen sich am stattlichsten präsentirt. Links, etwa tausend Schritt von der Denkmalsstätte, ist, jetzt durch ein kleines Monument bezeichnet, der Punkt, wo Napoleon am Abend des 18. inne wurde, daß die Katastrophe unabwendbar sei, und weiterhin am Horizont die waldige Niederung zwischen Connewitz und Lindenau, wo die Oesterreicher unter Giulay vergebliche Versuche machten, die Rückzugslinie des Feindes zu forciren. Noch bedeutsamere Erinnerungen aber ruft der Punkt wach, den man, sich umkehrend, in der Entfernung eines Kanonenschusses vor sich hat: das Dorf Propstheyda, die Stirn des französischen Centrum's am 18., zweimal von Preußen und Russen mit heldenmüthigster Tapferkeit gestürmt, zweimal genommen und zweimal wieder verloren.

Als der größte Theil der einzelnen Abtheilungen des Festzugs sich vor der hier errichteten Tribüne gesammelt und seine Fahnen aufgepflanzt, die Sänger und die Ehrengäste jene bestiegen, begann die Feier mit einem von den Gesangvereinen vorgetragenen Liede von Held „Der neunzehnte October“. Dann hielt der Bürgermeister Koch die Einweihungsrede, in der er mit einfachen, aber um so wirksameren Worten als den höchsten Gewinn der Schlacht die Selbstherrlichkeit des deutschen Volkes bezeichnete, zugleich aber darauf hinwies, daß dieselbe damals nur nach außen hin errungen worden, und daran die Mahnung knüpfte, das Werk der Väter zu vollenden. Mit drei die Gedanken seiner Ansprache zusammenfassenden Sprüchen that er dann die weihenden Hammerschläge auf den Grundstein, worauf die Repräsentanten der größeren festgebenden Städte und General von Pfuel als Vertreter der Veteranen denselben symbolischen Act vollzogen. Die fünf Verse eines preussischen Festliedes beschloffen diesen Theil der Feier. Der Zug setzte sich wieder in Bewegung nach der Stadt, wo man das Fricciusdenkmal einweihete. Dr. Joseph, Vorsitzender der leipziger Stadtverordneten, hielt hier die Festrede, welche die Landwehr als Bürgerhelden feierte und mit dem Wunsch endigte: „Die Landwehr, so wie die königsberger unter ihrem selbstgewählten Führer Friccius war, möge sie fortbestehen als eine der kräftigsten Stützen des Vaterlandes gegen dessen Feinde und als Leitstern des Männermuthes und der Selbstverläugnung im Kampfe um die der Befreiung von Fremdherrschaft gleich hohen Güter, von Freiheit und Recht.“

Darauf sprach zunächst der Bürgermeister von Königsberg einige dankende Worte, nach denen er die einzig noch lebenden Kameraden der friccusschen Sturmcolonne in acht betagten Herren vorführte. Ein kurzer Dank der ebenfalls anwesenden beiden Söhne Friccius', gesprochen von dem älteren, kurz,

weil die Rührung den Redner übermannte, bildete den Schluß dieser Cere-
monie.

Nachdem sich der Zug dann auf dem Augustusplatz aufgelöst, begab man sich zu den an vier verschiedenen Orten: Centralhalle, Hotel de Pologne, Odeon und Tivoli bereitgehaltenen Festmahlen und Tischreden. Im Tivoli, wo Stadtschultheiß Sid von Stuttgart das Präsidium führte, eröffnete Professor Wuttke die Reihe der Redner mit einem Speech, der mit dem Vorzug gelegentlich-gemäßer Kürze auch den unerwarteten und darum doppelt rühmenswerthen verband, kein Oestreicherthum zu predigen. Auch der Oberbürgermeister Winter von Danzig sprach hier. Sehr gut, vielleicht das Beste dieses Abends war, was Dr. Stephani über die weitere Entwicklung des Städtebundes sagte. Eine interessante Erscheinung ferner war auf der Tribüne der greise Kirchenhistoriker Hase von Jena. Dagegen machte, wie vielleicht selbst die Parteigänger östreichischer Politik, wenn auch nur im Stillen, sich eingestanden, der Bürgermeister von Brünn mit seiner Rede einen peinlichen Eindruck. Hoffentlich ist seine Art zu empfinden und sich auszudrücken nicht der Typus der Durchschnittsbildung in den höheren Bevölkerungsschichten Deutsch-Oestreichs. Die Kluft zwischen diesen und uns wäre dann gar zu groß. Es war wirklich, als ob Jemand aus einer andern Welt zu uns spräche.

Spätere Vorträge erstickten halb in dem Geräusch der mehr als lebendig gewordenen Versammlung. Fritz Reuter mußte einen Toast, der jedenfalls allerliebste gerathen wäre, unvollendet lassen, da der Präsident die laute Heiterkeit, das Tellergeklapper, das Gläsergeklirr und das Knallen der Champagnerpfropfen selbst mit der Glocke nicht mehr zu bewältigen vermochte. Die feierliche Stimmung des Tages hatte sich eben in allgemeines Wohlgefallen aufgelöst und — ehrlich gestanden — es war auch genug mit dem Toastiren für diesmal.

Ähnlich vertiefen, wie man hörte, die Festmahl im Hotel de Pologne, wo Beit aus Berlin und v. Mühlfeld aus Wien sich vernehmen ließen, und im Odeon, wo Mez und der neuerdings vielgenannte Rhetor Eckardt sprachen.

Ueberaus prachtvoll war die Illumination, welche das Fest beschloß. Die ganze Stadt hatte sich daran in einer Weise betheiliget, welche von den bekannnten „ältesten Leuten“, ich glaube, nicht mit Unrecht, als noch nie dagewesen bezeichnet wurde. Wahrhaft wunderbar schön strahlten namentlich der Augustusplatz mit den großen Gebäuden der Post, der Universität und des Museums, der Markt mit dem Rathhaus und die Gassen der innern Stadt mit ihren vielen Erkern. Wie ein Feengarten erglänzten die Promenaden mit dem Lampenschmuck ihrer Rasenflächen und Bosquets und mit den rings um die Stadt vertheilten Namen der Haupthelden des Befreiungskrieges.

Ich bin zu Ende. Wieder hat der Chronist unsrer guten Stadt ein Fest

von den größten Dimensionen in deren Annalen zu verzeichnen, und wenn er das vorige über Erwarten gelungen nennen konnte, so wird er von diesem zu berichten haben: wider Erwarten glanzvoll gelungen. Aber nun Sela, ihr Herren Sänger, und Amen, ihr Herren Redner. Wir haben unsre Großthaten hinreichend gefeiert und wohl ein wenig auch solche, die noch nicht gethan sind. Nicht Siege feiern, sei fortan die Parole, sondern Siege gewinnen.

Das tiroler „Nationalfest“.

Der erste Antrag, den Jahrestag der fünfhundertjährigen Vereinigung Tirols mit Oestreich zu feiern, ging vom Landesauschuß, eigentlich von der klerikalen Partei am Landtag aus. Dr. Haslwanger verlas am 31. März d. J. in der XXI. Landtagssitzung seinen diesfälligen Bericht, zählte daselbst die Proben der treuen Anhänglichkeit des Tirolers an sein Regentenhaus auf, suchte den Grund davon in der Verleihung der „besonderen Privilegien“, der Wahrung der „angestammten naturgemä ß constitutionellen Volksthümlichkeiten, seiner Religion, Sitten und Gebräuche“ und sprach die „sichere Erwartung aus, daß die Landesbitten von Sr. Majestät werden erhört werden“, mit anderen Worten: Tirols Liebe zum Hause Habsburg war ihm so einst wie jetzt nur durch die Erhaltung seiner Glaubenseinheit bedingt. Der Landesauschuß, betonte er, beabsichtige „nicht künstlich erzeugte, nicht geldverschwendende Feste“, es genügte ihm, daß der 29. September 1863 zum Andenken an die im Jahre 1363 erfolgte volle Abtretung Tirols an Oestreich als Landesfesttag erklärt, an diesem Tage ein großes Freischießen auf dem Landeshauptschießstande in Innsbruck gegeben, ein Fond zur Unterstützung minder besoldeter Schullehrer gestiftet und eine Dank- und Ergebenheitsadresse an den Kaiser erlassen werde, im Uebrigen sollte die Feier den einzelnen Gemeinden überlassen bleiben. Zum Schießen wollte er 3000 fl., zum Fond für arme Schullehrer 20,000 fl. aus dem Haushaltsfond des Landes bestimmt wissen. Da die Elementarschule von den bischöflichen Ordinariaten besetzt und beaufsichtigt wird, wurde diesen hierdurch ein neues Mittel geboten, die armen Lehrer noch abhängiger zu machen.

Der Bischof von Brixen unterstützte, wie sich von selbst versteht, den An-